



Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung

4 / 2016

Themenheft:

Mit Kindern und Jugendlichen lösungsorientiert arbeiten

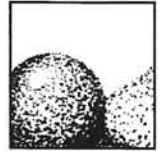
- Martin Lemme und Bruno Körner
Beziehung – Gegenüber – Transparenz:
Ein Leitfaden zum Vorgehen im Konzept
der Neuen Autorität
- Susanne Kade
Lösungsfokussierte kinderorientierte
Familietherapie? Möglichkeiten der
Integration der kinderorientierten
Familietherapie in den Rahmen einer
lösungsfokussierten Haltung
- Daniel Pfister-Wiederkehr
Der Tod der Erziehung
- Heinz Graumann im Gespräch mit Jürgen
Hargens
Lösungsorientiert im (sonder-) pädagogi-
schen Alltag

34. Jahrgang | Oktober 2016 | ISSN 1866-9875

K 5920



verlag modernes lernen



Der Tod der Erziehung¹

Daniel Pfister-Wiederkehr

Zusammenfassung:

Kinder und Jugendliche zeigen immer häufiger, dass sie sich nicht mehr wie bisher von den Eltern und Pädagogen erziehen lassen wollen. Ein erzieherischer Paradigmawechsel zeichnet sich ab, welcher Fachleute und Eltern wohl zwingen wird, für bisher Bewährtes neue, passendere Haltungen und Kommunikationsformen zu entwickeln und zu leben. Mögliche Leuchtfelder für eine neue Eltern-Kind-Beziehung werden skizziert.²

Was ist los? Immer mehr Eltern suchen eine Beratungsstelle auf, weil sie nicht mehr weiterwissen, da ihr Kind sich alltäglichen Anweisungen oder Bitten widersetzt oder vorgegebene Grenzen nicht einhält. Kinder gehen trotz elterlichem Verbot ins Freie zum Spielen, bevor die Schulaufgaben erledigt sind. Jugendliche ignorieren die Vorgabe bis Mitternacht zuhause zu sein und kehren erst in den Morgenstunden aus dem Ausgang zurück. Ähnliche Phänomene schildern auch Lehrkräfte und Fachleute in sozialpädagogischen Institutionen, welche immer öfter feststellen, dass bereits einige Neun- bis Zehnjährige kaum zu steuern sind, einfach tun, was sie wollen. Die Versuche, mehr „Grenzen zu setzen“ und Sanktionen zu verhängen, verpuffen vielfach erfolglos oder sobald der enge Rahmen wegfällt, beginnt alles wieder von vorne. Bisher mit guter Absicht Angewandtes hilft vielfach nicht mehr. Eine schleichende Rat- und Hilflosigkeit breitet sich bei Eltern und Fachleuten aus. Nachvollziehbarerweise entsteht bei den Betroffenen die Idee, dass sie nicht genügend fähig sind, das unfolgsame „über-autonome Kind“ zu erziehen.

Dieser eher individualisierende Fokus verdeckt den Blick auf gesellschaftliche Veränderungen mit weitreichenden Auswirkungen auf die Kooperation zwischen Erwachsenen und Kindern, die in den vergangenen Jahren beinahe unbemerkt eingetreten sind. Veränderungen, welche neue Begegnungs- und Beziehungsformen mit Kindern und jungen Menschen erforderlich machen und uns wohl zwingen, viele alte, bis vor kurzem auch

hilfreiche Erziehungsvorstellungen loszulassen und Neues zu wagen. Welche Veränderungen sind eingetreten und was könnte das für die Beziehung zwischen Eltern und Kindern und für Fachleute bedeuten?

Bedeutsame Veränderungen

In unsere gesellschaftlichen Vorstellungen über das Zusammenleben und parallel dazu in der Gesetzgebung und Rechtsprechung sind viele bedeutsame Veränderungen eingetreten, welche sich einschneidend auf unsere Erziehungsvorstellungen und -handlungen auswirken. Zwei Punkte werden im Folgenden zur Illustration etwas näher beleuchtet.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die gesellschaftliche Vorstellung über Kinder von zu erziehenden „Objekten“ zu eher autonomen „Subjekten“ gewandelt. Früher herrschte explizit oder implizit die Idee vor, Kinder seien noch „unwissende Wesen“, welche nicht beurteilen könnten, was für sie gut sei, was sie lernen müssten, um in dieser Welt zu bestehen. Die Sichtweisen der Kinder wurden deshalb offen oder verdeckt als zu vernachlässigend eingeschätzt. Konsequenterweise erhielten die Eltern den Auftrag ihr Kind zu erziehen. Das Wort „Er-ZIEHEN“ zeigt anschaulich auf, welche Aufgabe den Eltern damit übertragen wurde. Sie sollten ihre Kinder zum Erfolg und Glück erziehen, wenn erforderlich auch gegen deren Willen. Diese Sicht auf Kinder hat sich massiv verändert. Kinder werden – etwas plakativ ausgedrückt – heutzutage eher als

¹ Steve de Shazer (1984) möge mir die Anspielung verzeihen.

² Für fachliche Hinweise danke ich Jürgen Hagens und für die familiären Präzisierungen Monika und Nadia Pfister.

„auch wissende Wesen“ verstanden mit eigenen Persönlichkeiten, Ansichten und der Fähigkeit, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu äußern, mitzubestimmen oder sogar selbst zu bestimmen.

Im Recht hat sich diese Veränderung an vielen Stellen sichtbar niedergeschlagen. Kindern und Jugendlichen wurden bedeutsame eigene Rechtsansprüche und vielfältige Beteiligungs-, Mitbestimmungs- oder Selbstbestimmungsrechte zugesprochen. Beispielsweise bei der Revision des schweizerischen Scheidungsrechts (2000) sind diese Veränderungen gut erkennbar. Während vorher nur der Vater oder die Mutter das Recht hatten, ihr nicht im gleichen Haushalt lebendes Kind zu sehen, wurde neu explizit festgelegt, dass auch das Kind Anrecht darauf hat, beide Eltern zu sehen. Auch wurde festgelegt, dass Kinder grundsätzlich bei allen sie betreffenden Angelegenheiten angehört werden müssen. Zudem haben urteilsfähige Kinder auch „höchstpersönliche Rechte“, die nicht von deren Eltern beschnitten werden können. Beispielsweise kann eine noch nicht volljährige junge Frau einen Schwangerschaftsabbruch – unter Einhaltung der gesetzlichen Vorgaben und unter der Voraussetzung, dass sie urteilsfähig ist – auch ohne Einbezug ihrer Eltern durchführen und sogar darauf pochen, dass die Eltern nichts davon erfahren.

Passend zu diesen veränderten rechtlichen Vorstellungen werden Eltern in vielen Medien und Ratgebern aufgefordert, mit ihren Kindern zu reden und diese in Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Das Mit- und Selbstbestimmungsrecht wird betont, die Privatsphäre als wichtig und zu respektieren hervorgehoben. Kinder werden als ungleiche, aber gleichwertige Gesprächs-Partner/innen positioniert.

Eine weitere bedeutsame Veränderung ist in unserem Denken und Fühlen zum Einsatz von physischer Gewalt eingetreten. Um Kinder erziehen zu können, wurde

früher davon ausgegangen, dass Eltern Machtoptionen benötigen. Bis Mitte des letzten Jahrhunderts setzten die Eltern ihre Erziehungsvorstellungen – im Einklang mit den gesellschaftlichen Werten – bei Bedarf mit physischer Gewalt durch. Ganz nach dem Motto „eine Ohrfeige zur rechten Zeit hat noch niemandem geschadet“. Die darauffolgenden Elterngenerationen versuchten, ihren Erziehungsauftrag verstärkt mittels Argumenten und mehr oder weniger offenen Drohungen zu erfüllen. Jesper Juul (2013) nennt dies anschaulich die Installation einer „Gehorsamkeitskultur“.

Viele heutige Eltern berichten in der Beratung, dass sie als Kinder oder Jugendliche kaum mehr geschlagen wurden, dass es aber für sie immer klar war, dass die Eltern, wenn sie sich nicht mehr anders zu helfen wüssten, darauf zurückgreifen könnten.

In Fachkreisen setzte sich in den vergangenen Jahren die Meinung durch, dass der Einsatz von Schlägen als Erziehungsmittel durch Eltern wie auch von Pädagogen abzulehnen sei.

Heute erzählen viele Eltern, dass es ihnen einfach nicht mehr möglich sei und für sie auch keinen Sinn mache, ihre Kinder mit Gewaltandrohungen zu beeinflussen oder körperliche Gewalt einzusetzen.

Es scheint, dass wir dem Ideal der Erziehung ohne körperliche Gewalt³ sehr nahe gekommen sind. Familie, Schule und kinderorientierte Institutionen wurden in diesem Sinne zu gewaltfreien Räumen erklärt. Wir sind die „Gewalt - LOS“. Nur auf welche Haltungen und Mittel können wir nun zurückgreifen?

Steht uns ein Paradigmawechsel bevor?

Aus dieser Sicht können viele Aussagen und auftretende Hilflosigkeit von

³ Der Weg zur Kooperation mit Kinder ohne psychische Gewalt und insbesondere ohne Nutzung von Liebesentzug ist dagegen wohl noch weit.

Eltern und Fachleuten eingeordnet werden. Aufforderungen, den Kindern wieder vermehrt klare Grenzen aufzuzeigen und diese „konsequent durchzusetzen“, sind mit dieser Sicht auf Kinder fragwürdig und schnell mit der aktuellen Rechts-situation nicht mehr vereinbar. Eltern, die dies mit den besten Absichten versucht haben, sind in letzter Zeit vielfach gescheitert und manchmal hat sich die Situation dadurch auch drastisch verschlechtert. Bedrückende Familiengeschichten finden sich dazu beispielsweise im Buch von Haim Omer (2015).

Bisherige Erziehungsmodelle, mit denen die meisten heutigen Eltern aufgewachsen sind, welche auf der Option des Einsatzes physischer Machtmittel und dem Verständnis über Kinder und Jugendliche als eher Unwissende und daher zu lenkende Menschen basieren, sind wohl Auslaufmodelle. Diese Modelle passen in zentralen Teilen für viele Eltern nicht mehr zu ihren Vorstellungen über die Beziehung zwischen ihnen und ihren Kindern. Viele Eltern spüren, dass sie mit den modellhaft erworbenen Erziehungsvorstellungen ihre Kinder nicht mehr unterstützen können, sich altersgemäß zu entwickeln und zufrieden ihr Leben zu gestalten.

Es stellt sich für Eltern und Fachleute die Frage, wenn bisherige Erziehungsvorstellungen nicht mehr angemessen passend und zielführend sind, was soll dann an deren Stelle treten? Erste stimmigere und wirksamere Haltungen und Verhalten zeichnen sich für zwei unterschiedliche Ausgangssituationen ab.

Für Situationen, in denen Kinder und Jugendliche bereits massiv auffällig geworden sind, hat die Gruppe um Omer (2015) hilfreiche Haltungen und Verhaltensoptionen für Eltern und Fachleute beschrieben, bei denen Macht durch Präsenz und klare, wertorientierte Beziehungsangebote ersetzt wird. Auch Verfahren wie die „Family Group Con-



ference“, beispielsweise von Wolfgang Budde & Frank Früchtel (2009) dargestellt, werden von Praktiker/innen als hilfreich erlebt, um systemische Ressourcen im Sinne des Empowermentgedankens zu erschließen. Systemisch-, lösungs- und kompetenzorientierte Fachleute können auf ihre orientierenden Grundannahmen und Gesprächsführungsmodelle zurückgreifen. Näheres dazu beispielsweise bei Jürgen Hargens (2004), der eindrücklich den „kundigen Menschen“ herausarbeitet hat, und Therese Steiner & Insoo Kim Berg (2005), welche eine Fülle von Behandlungsideen beschrieben haben.

Wenn ich mich recht erinnere, so hat der Familientherapeut Jay Haley einmal gesagt, dass bei einem Kind mit einem gebrochenen Bein ein Gips erforderlich sei. Daraus zu schließen, dass für eine gute Entwicklung jedes Kind mit einem Gipsbein zu versehen sei, wäre ein unzulässiger Umkehrschluss. In diesem Sinne können Modelle, die sich bei Kindern und Jugendlichen bewähren, welche schon auffällig sind, kaum Eltern empfohlen werden, die auf der Suche nach neuen, passenden Kooperationsformen mit ihren „normalen“ Kindern sind. An was könnten Eltern und Fachleute sich zukünftig orientieren, wenn sie die aktuellen Veränderungen berücksichtigen wollen?

Mögliche Leuchtfelder

Leuchtfelder haben früher den Seeleuten geholfen, in der Nacht und bei stürmischer See, gefährliche Klippen zu umfahren und sicher den angestrebten Hafen zu erreichen. Leuchtfelder wurden als Orientierungspunkte genutzt. Bei der Kurssetzung mussten die Seeleute weitere wichtige Faktoren wie die Windrichtung, Wellenhöhe und Strömung und natürlich die technischen Möglichkeiten ihres Schiffes beachten.

In der Kooperation mit Kindern benötigen wir auch eine Form von Leuchtfeld-

er, an denen wir unser Denken, Handeln und Sprechen ausrichten können. Die im Folgenden in groben Pinselstrichen umrissenen Leuchtfelder sind nur als Orientierungspunkte zu verstehen. Kompetenzen des Kindes, besondere Lebenssituation usw. sind in der Begegnung mit dem Kind selbstredend zusätzlich zu berücksichtigen. Um Klarheit und auch kritische Reflexion zu begünstigen, sind die Leuchtfelder eher apodiktisch formuliert, wohlwissend, dass im Leben neben Schwarz und Weiss auch Grautöne hilfreich sind. Sie sind als Gesamtpaket zu verstehen und stützen und präzisieren sich gegenseitig.⁴

Die nachstehenden Leuchtfelder sollen in der Zukunft leuchten und sind nicht gedacht als Kritik an früheren Vorstellungen und Orientierungspunkten, sondern verstehen sich als kleiner Beitrag eines permanent erforderlichen Weiterentwicklungsprozesses.

Die Leuchtfelder setzen eine minimale sprachliche Kommunikationsfähigkeit beim Kind voraus. In den ersten drei Lebensjahren müssen daher die Eltern noch vielfach die Kommunikation der Kinder „lesen“ und interpretieren, erst danach können sie in immer größerem Umfang auf den expliziten Äußerungen der Kinder aufbauen (Delfos, 2015).

Leuchtfelder I: Selbststeuerung anstelle Fremdsteuerung

Wenn es zutrifft, dass Kinder mittels Fremdsteuerung durch die Eltern bis zur Selbständigkeit in Zukunft kaum mehr lenkbar sind, dann ist die Selbststeuerungsfähigkeit von ihnen systematisch in allen Lebensbereichen, selbstverständ-

⁴ Die Leuchtfelder sind als vorläufige Gedanken zu verstehen, welche sich abstützen auf über 30-jährige Zusammenarbeit mit Eltern, Folgerungen aus aktuellen Theorien wie dem Konstruktivismus, Konstruktionismus, der Hirnforschung und Anwendungserfahrungen von lösungs- und kompetenzorientierten Gesprächsführungselementen sowie meinen persönlichen Familienerfahrungen.

lich innerhalb eines vorgegebenen Rahmens, zu stärken.

Beispielsweise sahen sich Eltern bisher vielleicht gezwungen, ihrem 13-jährigen Sohn den Ausgang nur bis zu einer vorgegebenen Zeit zu erlauben, da sie sich Sorgen machten, dass dieser ansonsten am kommenden Tag nicht aufmerksam dem Schulunterricht folgen könnte. Sie versuchten ihre Schutzaufgabe mit Vorgaben für das Kind zu erfüllen. Die vielfach unerfreulichen Diskussionen in der Folge sind vielen Eltern sattem bekannt. Wollen Eltern dagegen die Selbststeuerung ihres Kindes fördern, so werden sie anstelle von Vorgaben oder Verboten die Vorstellung des Kindes ins Zentrum eines gemeinsamen Gesprächs stellen. Sie werden sich erkundigen, welche Ausgangsideen ihr Kind hat, was für Vorteile diese haben usw. Sie werden das Kind aber auch einladen darüber nachzudenken, welche Nachteile seine Ideen aus seiner Sicht haben könnte. Wenn es sinnvoll und möglich ist, können die Eltern ihre Erfahrungen und Bedenken in Form von Fragen einbringen, wie beispielsweise: „Was denkst du, bist du dann am kommenden Tag genügend fit, um dem Unterricht zu folgen?“ Am Ende des Gesprächs können sie das Kind einladen, seine Vorstellung unter Beachtung des Besprochenen bei Bedarf anzupassen. Sie könnten auch vereinbaren, in ein paar Tagen darüber zu sprechen, wie es sich bewährt hat und was daraus zu lernen ist. Ziel dieses Vorgehens ist, das Kind ernst zu nehmen und es einzuladen, seine Idee aus einer erweiterten Perspektive zu betrachten, damit es auch aus dieser Werte einen passenden Entscheid treffen kann. Der elterliche Erfahrungsschatz soll dabei zur Perspektivenerweiterung zugänglich bleiben.

Anstelle von gut gemeinten Vorgaben und Einschränkungen wird das Kind eingeladen, seine Ideen am ganzheitlichen Nutzen für sich selber auszurichten – und nicht nur an der aktuellen Lustbefriedigung oder Unlustvermeidung – um seine

Selbststeuerungsfähigkeit laufend auszubauen.

Erfahrungsberichte zeigen, dass diese Selbststeuerungsausrichtung fast unbegrenzt anwendbar ist auch bei Klassikern wie: „Diesen Spinat will ich nicht essen“ oder „Ich habe keine Lust, die Hausaufgaben zu machen“.

Einmal beobachtete ich unsere damals 5-jährige Tochter dabei, wie sie beim x-ten Mal Mary Poppins Anschauen das Video an einer bestimmten Stelle auf Schnelldurchlauf schaltete. Als ich sie fragte, was ihr guter Grund dafür sei, erklärte sie mir ruhig und bestimmt, dass sie diese traurige Szene im Film nicht sehen wolle und daher einfach weiterspule. Selbststeuerungsfähigkeit ist auch die Basis zur Selbstfürsorge (Bauer, 2015). Selbststeuerung setzt – wie in diesem Beispiel sichtbar – manchmal auch Hilfsmittel und weitere Kompetenzen voraus, hier ein Abspiegelgerät und die Fähigkeit des Kindes, dieses zu bedienen. Live Fernsehschauen würde diese Selbstfürsorge beispielsweise nicht ermöglichen.

Leuchtf Feuer II: Reflexionsräume von Entscheidungsmacht trennen

Wollen Eltern, dass ihr Kind sich mit ihnen gemeinsam Überlegungen macht, so ist es zentral, das Gespräch gegenüber dem Kind als Reflexionsraum zu kennzeichnen. Das Kind muss die Gewissheit haben, dass es die anstehende Entscheidung innerhalb eines definierten Rahmens (s. Leuchtf Feuer IV) autonom treffen kann. Ist dieser Punkt ungeklärt, wird ein kluges Kind (und Kinder sind oft sehr klug!) beginnen, sich im Gespräch strategisch zu verhalten. Es wird sich überlegen, was will das Gegenüber hören, damit es seinen Anliegen zustimmt, oder was könnte es tun oder lassen, um diese durchzusetzen. Das Kind ist in diesem Denkmodus auf das Überreden der Eltern fokussiert. Ein gemeinsames ergebnisoffenes Durchdenken zwischen Eltern und

Kind ist blockiert. Bereits Watzlawick et al. (1969) haben mit dem 2. Kommunikationsaxiom deutlich gemacht, wie Beziehungs-/Machtaspekte den Dialog erschweren und sogar blockieren können (S. 56).

Sätze der folgenden Art könnten diesen Beziehungsaspekt klären: „Du weisst, du kannst diesen Punkt schlussendlich selber entscheiden (evtl. Zusatz: „...ausgenommen, wenn wir uns als Eltern aus finanziellen, familiären oder gesetzlichen Gründen dagegen aussprechen müssen“), lass uns mal alle Pro und Contras betrachten.“

Leuchtf Feuer III: Nutzen zweier Expertensysteme

Eine etwas rhetorische Frage: Wer kann besser abschätzen, ob die Vorbereitungen für die kommende Prüfung genügen, das Kind oder seine Eltern? Wenn wir davon ausgehen, dass Kinder und Jugendliche besser als die Eltern über ihre Bedürfnisse, was noch zu erledigen und zu beachten ist, Bescheid wissen, so macht es Sinn, Kinder und Jugendliche als ExpertInnen für ihr Leben zu betrachten. Sie sind kundiger für anstehende Entscheidungen als die Eltern, vorausgesetzt sie verfügen über die erforderlichen Entscheidungsgrundlagen. Sie sind auch ExpertInnen dafür, zu beurteilen, wann sie Entscheidungen aufgrund fehlender Informationen, großen Ambivalenzen usw. nicht fällen können. Die Eltern sind aber ebenfalls ExpertInnen, welche basierend auf ihrem Erfahrungsschatz Kinder und Jugendliche mit anregenden Fragen oder hilfreichen Informationen unterstützen können. Ihre Aufgabe ist es daher oft, das Kind mit Fragen zu unterstützen, fehlendes Wissen anzubieten, zentrale Aspekte für anstehende Entscheidungen zu fokussieren und damit dem Gegenüber zu helfen, einen eventuell vorhandenen Tunnelblick zu erweitern. Wenn eine Tochter beispielsweise äußert, dass sie genügend für die kommende Prüfung vorbereitet ist und die Eltern aufgrund bisheriger Erfah-

rungen unsicher sind, ob dies zutrifft, und sie vielleicht vermuten, dass ihre Tochter vor allem im Blick hat möglichst schnell bei ihren Freundinnen zu sein, könnten sie sagen: „Ich vermute, dass du möglichst schnell zu deiner Freundin gehen willst, was ich auch gut verstehen kann. Woran erkennst du, dass du genügend für die Prüfung vorbereitet bist? Was für eine Note ist dein Ziel und passt deine Vorbereitung dazu?“ Fragen sind in diesem Sinn Angebote aus dem elterlichen Expertensystem, um das Kind zum Nachdenken anzuregen. Fragen dienen in diesem Sinne nicht dazu, Kinder zu bewegen, die Sichtweise der Eltern zu übernehmen, sondern ihre eigene passend zu erweitern.

Leuchtf Feuer IV: Rahmen rahmen!

Menschen wird in unserer Gesellschaft ein großer Gestaltungsraum zugebilligt, in welchem wir uns selbstbestimmt bewegen können. Jeder Raum wird aber durch Rahmenbedingungen begrenzt, welche das Individuum nicht bestimmen kann. Bei jungen Menschen sind das beispielsweise die Schulpflicht oder Altersvorgaben für das Motorradfahren usw. Innerhalb dieser Rahmen haben sich Kinder und ihre Eltern grundsätzlich zu bewegen und nur die Wahl das Beste daraus zu machen oder bei Nichteinhaltung die Konsequenzen zu tragen. Äußert ein Kind beispielsweise, nicht in die Schule gehen zu wollen, so obliegt es den Eltern den Rahmen „Schulpflicht“ in den Vordergrund zu stellen und bei Bedarf einzuladen eine machbare Lösungsidee gemeinsam zu entwickeln: „Ich höre, du hast keine Lust in die Schule zu gehen. Schule ist manchmal wirklich nicht lustig. Über den Schulbesuch können du und ich aber nicht befinden. Was benötigst du, um noch rechtzeitig den Schulbus zu erreichen?“, oder „Was benötigst du, um heute die Schulstunden auszuhalten?“

Neben den gesetzlichen Rahmen begrenzen selbstverständlich auch familiäre



Rahmen wie Gleichbehandlung zwischen Geschwistern, finanzielle Möglichkeiten, Bedürfnisse der Eltern, ethische Werte usw. die Selbstbestimmungsfreiheit. Eltern obliegt die Aufgabe, diese Begrenzungen in den Blick zu bringen und in den Dialog einzubauen: „Wir können gut nachvollziehen, dass es blöd für dich ist ein altes Handy zu haben, während deine Kollegen das neuste Modell besitzen. Wir haben aber nicht die nötigen Mittel, um dir ein neues zu finanzieren. Hast du eine Idee, wie du dir trotzdem deinen Wunsch erfüllen könntest?“

Auch beziehungsorientierte oder ethische Wertvorstellungen usw. können Rahmen darstellen. Wenn ein Jugendlicher sich ungefragt das Fahrrad des Vaters nimmt, könnte der Vater vielleicht sagen: „Du weißt, wir haben die Abmachung, dass Dinge von anderen nehmen nur ok ist, wenn der andere damit einverstanden ist. Du hast mich nicht gefragt, und das ärgert mich. Wie können wir das in Zukunft machen, dass es wieder für beide gut ist?“

Leuchtf Feuer V: Lernfelder eröffnen

Um uns zu entwickeln, sind der Eigendialog und der Austausch mit anderen Menschen selbstredend wichtig. Wir benötigen als Basiserfahrung für unsere Weiterentwicklung aber auch Erfahrungsfelder, um unsere Ideen und Vorstellungen ausprobieren zu können. Diese Erfahrungen sind möglicherweise erfreulich, bestärkend oder unerfreulich und schwächend. Kommendes als Lernfeld zu betrachten, ist für die Erwachsenen daher verständlicherweise herausfordernd und mit manchmal schwer ertragbaren Unsicherheitsgefühlen verbunden. Eine besondere Herausforderung ist es, wenn die Ideen der Erwachsenen konträr zur Idee der Kinder und Jugendlichen stehen. Sie müssen dann entscheiden, ob sie ihre Sichtweise zu einem – vielleicht nur im Moment – unveränderbaren Rahmen erklären oder ein Lernfeld eröffnen wollen.

Haben Eltern oder Pädagogen die bisher skizzierten Leuchtf Feuer im Blick, so kreieren sie aus möglichst Vielem Lernfelder: „Deine Idee tönt überzeugend. Könnte mir vorstellen, dass dies so klappt. Wenn nicht, so schauen wir einfach, was das nächste Mal noch zu beachten ist.“ Oder etwas vorsichtiger: „Bin etwas unsicher, ob das so geht. Versuch es doch einfach. Wir können dann nachher schauen, ob es so auch in Zukunft sinnvoll ist oder noch etwas verbessert werden könnte.“ Mit einer solchen Grundhaltung werden alltägliche anspruchsvolle Situationen wie Schulwochenpläne erfüllen, selbständiges Einkaufen, Fahrrad reparieren usw. zu entwicklungsunterstützenden Lernfeldern.

Selbstverständlich werden Eltern die Grundidee dieses Leuchtf Feuers bei fremd- oder selbstgefährdendem Verhalten zeitweise auf die Seite schieben. Rennt beispielsweise ein 2-jähriges Kind auf eine befahrene Straße, werden Eltern das Kind sicher daran hindern. Anschließend können sie diese Situation im Gespräch aber umgehend als Lernfeld nutzen.

Leuchtf Feuer VI: Dialograum schützen

Die Wirksamkeit der Leuchtf Feuer setzt einen altersangemessenen Dialog zwischen Eltern und Kindern voraus und die Bereitschaft und Möglichkeit der Eltern, sich immer wieder als aufmerksame Begleiter in den Dienst der Kinder zu stellen. Dieser Dialograum ist vorrangig zu schützen, da ansonsten Eltern von den Kindern und Jugendlichen zeitweise oder vollständig aus der sinnstiftenden Kommunikation ausgeschlossen werden. Ohne diesen Dialograum können Eltern ihre Kinder kaum mehr emotionell unterstützen und ihnen behilflich sein, ihre Werte, Normen und Moralvorstellungen zu entwickeln.

Etwas plakativ formuliert, können Kinder selber entscheiden. Unverhandelbare Grundvoraussetzung ist aber die gemein-

same Reflexion mit den Eltern, welche sich dabei an den Leuchtf Feuer orientieren können.

Das Neue gemeinsam entwickeln und leben

Es versteht sich von selbst, dass Kinder und Jugendliche, welche bereits als Kleinkinder zur Selbststeuerung eingeladen werden, dies als normal und stimmig erleben und auf natürliche Weise kooperieren, was auch für die weiteren Leuchtf Feuer zutrifft.

Eine Umstellung auf diese andere Art der Kooperation mit den Kindern ist gut möglich. Eltern, welche die Leuchtf Feuer später als Orientierung nutzen, berichten, dass dies gut gelingt, jedoch Training und Geduld bei der Umstellung erfordert.

Es zeichnet sich ab, dass aktuell vorherrschende Erziehungsvorstellungen – wohl auch in angepasster Form – nur noch übergangsmäßig haltbar sind. Neue, angepasste Kooperationsformen zwischen Eltern und ihren Kindern beginnen sich Platz zu verschaffen und werden oft als befreiend erlebt. Eltern, Kinder, Jugendliche und Fachleute haben so jeweils wieder die Aufgabe auf ihren Schultern, die zu ihnen gehört, die sie bewältigen können und die oft auch Freude macht.

„Der Tod der Erziehung“ eröffnet neue Möglichkeiten. Packen wir es an. Entwickeln wir gemeinsam das Neue, Passendere für und mit unseren Kindern.

Abstract

More often children and adolescents seem to indicate that they dislike to be educated by parents and professionals as usual. An educational paradigmatic change is coming up which might lead professionals as well as parents to develop new and more fitting attitudes and communicational forms. In this paper some possible beacon are outlined.

Literatur

- Budde, W. & Früchtel, F. (2008). Verwandtschaftsrat: Bürger statt Klienten in der Hilfeplanung. *Jugendhilfe*, 46, S. 121–130.
- Bauer, J. (2015). *Selbststeuerung – Die Wiederentdeckung des freien Willens*. München: Blessing.
- Delfos, M.F. (2015). „Sag mir mal ...“, Gesprächsführung mit Kindern, 4–12 Jahre. Weinheim: Beltz.
- De Shazer, S. (1984). The death of resistance. *Family Process*, Volume 23.
- Hargens, J. (2004). *Aller Anfang ist ein Anfang*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hargens, J. (2002). *Kinder, Kinder ...oder: wer erzieht wen ... und wie*. Dortmund: Borgmann.
- Juul, J. (2013). *Die kompetente Familie*. Weinheim: Beltz.
- Omer, H. (2015). *Wachsamer Sorge. Wie Eltern ihren Kindern ein guter Anker sind*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Steiner, T. & Berg, I.K. (2005). *Handbuch Lösungsorientiertes Arbeiten mit Kindern*. Heidelberg: Carl-Auer.

Watzlawick, P.; Beavin, J.H. & Jackson, D.D. (1969). *Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber.

Anschrift des Verfassers

Daniel Pfister-Wiederkehr
Brunnackerstrasse 3
CH-4433 Ramllinsburg
daniel.pfister@pf-sc.ch

Kurzbiografie

Seit über 30 Jahren Beratung von Familien, Eltern und Jugendlichen. Vater einer 21-jährigen Tochter, früher geteilte Erziehungsarbeit mit der Mutter/Ehefrau. Sanitärinstallateur/-zeichner, Sozialarbeiter, Systemtherapeut, Psychotherapeut, Supervision-/Lehrsupervisor.

Wer noch mehr wissen möchte: www.pf-sc.ch

.....